Politische Rundschau.

Die revolutionäre Bewegung in Rußland.

*Es ist der russischen Regierung nicht gelungen, die Petersburger Arbeiter zur Aufgabe ihres Widerstandes gegen die unter dem Vorsitz des Senators Schidlowski eingesetzte Kommission zur Beratung der Arbeiterfragen zu bestimmen. Die Kommission ist vielmehr, da die Arbeiter sich weigern, Vertreter für sie zu wählen, auf kaiserlichen Befehl geschlossen worden, noch ehe sie ihre Wirksamkeit beginnen konnte. Dafür nimmt nun die Ausstandsbewegung wieder gewaltige Ausdehnung an. In Petersburg allein sollen 200 000 Mann streiken. Wenn aus dem übrigen Rußland gegenwärtig keine Meldungen über neue Streiks und blutige Zusammentreffen vorliegen, so ist daraus nicht etwa zu schließen, daß solche aufgehört haben, sondern nur, daß die Zensur strenger gehandhabt wird.

*Im Kaukasus befinden sich 130 000 Wingreiter, Osseten und andre kein Land besitzenden Gebirgsstämme im offenen Aufstande. Die Stadt Kutais ist der Mittelpunkt einer andern furchtbaren Volkserhebung.

*Die Gerüchte von Wittes Rücktritt sind, so wird wenigstens von den russischen Offiziösen versichert, unbegründet.

* * *

Der russisch-japanische Krieg.

*Nach fast ununterbrochenem 14tägigem Kampfe hat sich Kuropatkin endlich entschließen müssen, seine Truppen vom Schahe zurückzuziehen. Nach eigener Meldung befindet er sich seit Mittwoch früh auf dem Rückzuge, wenn er das Wort auch nicht gebraucht. Er berichtet von erbitterten Kämpfen bei den Kaisergräbern nordwestlich von Mukden und die Nachricht vom Falle Mukdens selbst wurde stündlich erwartet. Während vor einigen Tagen in Petersburg noch die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang der Riesenschlacht bestand, ist die Stimmung jetzt völlig umgeschlagen. Die Zensur ist zwar streng, aber trotzdem sickert genug durch, um die trübe Stimmung zu erklären. Fällt Mukden, so meint man, dann ist der ganze Feldzug verloren.

*Indessen scheinen die Dinge für die Russen nicht ganz so schlimm zu stehen, vielmehr dürfte die Schlacht so enden, wie die frühere bei Liaujang und am Schahe; die Japaner sind zwar Sieger, die Russen müssen zurück, aber die japanische Absicht der Umzingelung der ganzen Armee Kuropatkins ist nicht durchzuführen gewesen. Kuropatkins Armee dürfte also trotz ihrer schweren Verluste, die übrigens auch auf seiten der Japaner sehr groß sind, intakt bleiben.

*Die Wirkungen des Artilleriekampfes zu dem die Japaner noch ihre brisanten Geschütze, die ihnen schon bei der Belagerung von Port Arthur besondere Dienste leisteten, von dorther zur Zerstörung der russischen Positionen herangezogen haben, werden als furchtbar geschildert. Es ist glaubhaft, daß die Russen an gefährdeten Punkten, wie Matiapu, Gutschiatun usw. darunter schwer leiden und daß sie ihre Werke und Linien nur mit großen Opfern und Anstrengungen halten können.

*General Kuropatkin verfügt über 6 sibirische und 5 europäische Korps, 2 Schützenbrigaden und einige unabhängige Divisionen mit zusammen 350 000 Mann mit 1000 Geschützen und 25 000 Reitern. Die vier Armeen der Japaner, die zusammen 237 Bataillone, 51 Schwadronen und 850 Geschütze mit zusammen 280 000 Mann zählen, sind in drei Gruppen geteilt. Kuroki, 79 Bataillone, steht am östlichen Flügel, Nodzu, 60 Bataillone, im Zentrum und die kombinierte Armee Nogi-Oku, 98 Bataillone, am westlichen Flügel. Die russische Armee wäre danach sogar bedeutend stärker, wenn Kuropatkin sämtliche Streitkräfte bei Mukden und an der Schahelinie vereinigt hätte. Es muß aber angenommen werden, daß in seine oben angegebene Gesamtzahl auch die Truppen zur Deckung und Verteidigung von Tjelin, Charbin, der Eisenbahnlinie von Wladiwostok mit eingerechnet sind.

*Roschdjestwenskys Flotte, die so lange bei Madagaskar geankert hatte, soll in Dschibuti (am Eingange des Roten Meeres) eingetroffen sein. Das würde soviel wie Heimfahrt bedeuten. Damit stimmt schlecht die Petersburger Meldung, daß noch ein weiteres viertes russisches Geschwader, bestehend aus 15 großen Kriegsschiffen und zehn Torpedobooten im Mai nach Ostasien gehen werde.

* * *

Deutschland.

*Der Kaiser traf am Mittwoch zur Vereidigung der Marinerekruten in Wilhelmshaven ein.

Präsident des russischen Ministerkomitees Witte.

*Als Grundzüge der Reichsfinanzreform, die der Reichsschatzsekretär Frh. von Stengel für den Herbst dieses Jahres in Aussicht gestellt hat, werden bezeichnet: Grundsätzlicher Ausgleich zwischen den Matrikularbeiträgen und Überweisungen, Scheidung der Finanzen des Reiches und der Einzelstaaten, Vermehrung der Reichseinnahmen durch die neuen Zölle und eine Tabakfabrikatsteuer, sowie eine Reichserbschaftssteuer, und schließlich Einführung einer regelmäßigen Schuldentilgung.

*Die Einführung der Berufung in Strafsachen ist von der Reichs-Justizkommission in zweiter Lesung mit Einstimmigkeit angenommen worden.

*Zur Wohnungsfürsorge für die Arbeiter und gering besoldeten Beamten des Reiches sind seit 1901 15 Mill. Mark bewilligt und im neuen Reichshaushalt weitere 5 Mill. vorgesehen. Von den Maßnahmen in in dieser Richtung hat sich am besten die Gewährung von Darlehen an Baugenossenschaften bewährt. In den Jahren 1901 bis 1903 sind dafür etwas über 8½ Mill. bewilligt worden. Die Darlehen verteilen sich auf 40 Baugenossenschaften mit zusammen 30 614 Mitgliedern.

*In Deutsch-Südwestafrika scheinen sich die kriegerischen Ereignisse ihrem endlichen Ende zuzuneigen. Es werden jetzt von den deutschen Truppen überall Militärstationen eingerichtet, da sich die aufständischen Farbigen nicht mehr zum Kampfe stellen.

Österreich-Ungarn.

*Die ungarische Krise will und will nicht zu Ende kommen. Täglich bespricht sich der Kaiser mit den ungarischen Politikern der schiedenen Parteien, aber ihr Rat läuft schließlich doch immer darauf hinaus, es mit den Koffuthianern zu versuchen.

Italien.

*Der mit der Kabinettsbildung betraute Abgeordnete Fortis hat das Unterrichtsportefeuille dem radikalen Abgeordneten Demarinis, das Schatzportefeuille Ferraris und das der öffentlichen Arbeiten dem Ingenieur Carmine angeboten. Alle übrigen Minister behalten ihre Portefeuilles. Vor allem auch Tittoni für das Auswärtige.

*Der Papst hat den italienischen Katholiken den Besuch des Kongresses der unabhängigen christlichen Demokraten in Bologna verboten.

Schweden-Norwegen.

*Wie zu erwarten war, ist die norwegische Volksvertretung entschlossen, mit der Errichtung eines eigenen Konsulatswesens Ernst zu machen, nachdem durch den Rücktritt des Ministeriums Hagerup die letzten Hindernisse auf diesem Gebiete beseitigt sind. Sechzehn von den neunzehn Mitgliedern des vom Storthing eingesetzten Ausschusses empfehlen folgenden Antrag: Durch Gesetz wird noch in der laufenden Session ein besonderer norwegischer Konsulatsetat errichtet. Durch dieses Vorgehen wird natürlich die Spannung mit Schweden verschärft.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erledigte am Dienstag debattelos in zwei Lesungen einen Zusatzantrag zum österreichischen Handelsvertrag (Inkrafttreten am 1. März 1906) und setzte sodann die Beratung des Etats des Reichsamts des Innern beim Titel „Staatssekretär" fort. Abg. Zubeil (soz.) befürwortete eine Resolution, die Arbeitgeber und deren Vertreter mit Gefängnis bestraft wissen will, wenn sie das Koalitionsrecht der Arbeiter durch schwarze Listen und dergleichen illusorisch machen wolle. Redner wandte sich gegen den Abg. Mugdan wegen dessen Ausführungen über das Treiben der Sozialdemokraten in den Krankenkassen und bezichtigte diesen der Unwahrheit. Abg. Müller-Meiningen (frs. Vp.) wies darauf hin, daß das Tempo der Etatsberatungen nur dann beschleunigt werden könne, wenn durch Gewährung von Diäten für ein beschlußfähiges Haus gesorgt würde. Redner befürwortete die Resolution betr. Erlaß eines Automobilgesetzes und eine Resolution betr. Erhebungen über das Schmiergelderunwesen. Staatssekretär Graf Posadowsky meinte, der Vorredner werde hoffentlich ihn, den Staatssekretär, nicht so lange als Geisel zurückbehalten wollen, bis die Diätenfrage gelöst sei. Der Staatssekretär ging auf alle einzelnen in den letzten Tagen gemachten Anregungen ein und versprach, sich für die weitere Durchführung der Sonntagsruhe mit seinem ganzen Einfluß einzusetzen. Ferner beteiligten sich noch an der Debatte die Abgg. Ischert und Dahlem (Ztr.), Bruhn (Antis.) und Pauli (kons.).

Am 8. d. steht auf der Tagesordnung der Antrag Ablaß (frs. Vp.) betr. die Neueinteilung der Reichstagswahlkreise unter Berücksichtigung der seit Gründung des Deutschen Reiches erfolgten Verschiebung der Bevölkerung. Verbunden wird damit die Beratung des Antrages v. Chrzanowski (Pole) und Gen. wegen Vorlegung eines Reichsgesetzes über die Abgrenzung der Wahlkreise.

Abg. Kopsch (frs. Vp.) begründet den freisinnigen Antrag, indem er einleitend bemerkt, die Geschichte des Antrages über die Sicherung des Wahlgeheimnisses zeige, daß Beharrlichkeit zum Ziele führe. Seit 1870 habe sich die Bevölkerung des Deutschen Reiches von 40 Millionen auf 59 Millionen vermehrt, ohne daß seitdem die Wahlkreise eine entsprechende Vermehrung gefunden hätten. Eigentlich soll auf je 100 000 Einwohner 1 Abgeordneter gewählt werden, so daß der Reichstag etwa 600 Abgeordnete zählen müßte. Einzelne Wahlkreise seien fast unheimlich angewachsen, bis auf 100 000 Wähler. Berlin müßte allein 14 Mandate haben, statt 6. Die hervorragenden Führer aller Parteien hätten sich seitdem wiederholt für eine gerechtere Einteilung ausgesprochen, leider habe das Zentrum aber das Interesse an dieser Frage verloren. Er bitte um Überweisung des Antrages an die Regierung zur Berücksichtigung.

Abg. Korfanty (Pole) begründet den Antrag v. Chrzanowski, indem er Beispiele aus Gebieten mit polnischer Bevölkerung anführt.

Abg. Paasche (natl.): Wir leugnen nicht, daß die Bevölkerung sich seit 1870 vermehrt und verschoben hat. Wir können aber den Antrag Ablaß nicht zur Berücksichtigung überweisen. Denn er ermangelt näherer Einzelheiten. Sie sagen nicht, was Sie wollen: nur daß Sie eine Vertretung der Abgeordneten nicht wollen, das haben Sie, Herr Kopsch, gesagt. Ein solcher Antrag kann nur zur Erwägung überwiesen werden. Bei einer Volksvertretung kann die Gerechtigkeit nicht auf das Prinzip der Masse gestützt werden. Außerdem würden wohl die süddeutschen Staaten die Zahl ihrer Volksvertreter nicht mindern wollen zugunsten der Industriezentren.

Abg. Frh. v. Richthofen (kons.): Wir würden es für einen großen Fehler halten, an den bestehenden Verhältnissen des Wahlrechts zu rütteln. Wir wollen dauernde Wahlkreise, damit Wähler und Gewählte sich miteinander vertraut machen. Wir lehnen darum die gestellten Anträge, auch den Antrag Paasche ab.

Abg. Pachnicke (frs. Vgg.): Der bestehende Zustand ist einfach ungesetzlich. Denn die Reichsverfassung gewährt das gleiche Wahlrecht und deshalb können Sie nicht mit Bewußtsein das ungleiche gewähren. Der ganze Grund, warum Sie unsern Antrag nicht annehmen wollen, ist, daß Sie die Macht haben und sie nicht aus den Händen geben wollen. Wollen Sie aber auf politisch ruhige Zeiten warten, so können Sie warten bis zum St. Nimmermehrstag.

Abg. Gamp (freikons.) bemerkt, seine Freunde wünschten die Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes. Das gleiche Wahlrecht stehe allerdings in der Verfassung, aber in Artikel 20 werde doch ausdrücklich festgesetzt, wieviel Stimmen Bayern, Württemberg und Hessen bekommen sollen, außerdem stehe in der Verfassung, daß die kleinen Staaten je 1 Stimme haben müssen. Vor diesen Bestimmungen müsse man doch auch Respekt haben.

Abg. Ledebour (soz.) wendet sich weniger gegen den Abg. Gamp, als den Abg. Paasche, dessen Rede sich direkt gegen das allgemeine direkte Wahlrecht gerichtet habe. Die jetzige Wahlkreiseinteilung sei eine offenbar einseitige und ungerechte, und er wundere sich, daß sich das Zentrum damit zufrieden gebe, da es doch auch sehr große Wahlkreise habe. Wahrscheinlich werde das Volk erst die neue Wahlkreis-Einteilung bekommen, wenn es wirklich die Macht besitze.

Abg. Pichler (Zentr.) erklärt, seine Partei stehe noch auf dem Standpunkt, den Windthorst 1881 eingenommen habe. Wenn ein neues Wahlgesetz geschaffen werde, werde man auch die Wahlkreise neu einteilen müssen, jetzt liege dafür kein Bedürfnis vor. Die Freisinnigen möchten auch bedenken, wie gefährliche andre Fragen bei solcher Reform aufgerollt werden könnten. Dazu komme, daß durch die Verfassung den einzelnen Bundesstaaten eine bestimmte Zahl von Abgeordneten zugemessen sei.

Abg. Ablaß (frs. Vp.) empfiehlt nochmals den freisinnigen Antrag unter Polemik gegen den Abg. Gamp.

Abg. Böckler (Antis.) erklärt sich zwar mit den Freisinnigen hinsichtlich der Geheimhaltung der Abstimmung einverstanden, nicht aber bezüglich der Neueinteilung der Wahlkreise, die nur der Sozialdemokratie zugute kommen würde. Im Gegenteil müsse man auf jedmögliche Verstärkung des bäuerlichen Einflusses bedacht sein — „die Stimme eines pommerschen Bauern wiege sicher die von 10 000 Berliner Zuhältern auf".

Abg. Hilpert (Bayr. Bauernbd.) hält die Durchführung des Antrages für unzulässig, da er verbürgte Rechte der Einzelstaaten berühren würde.

Abg. Gothein (frs. Vgg.) führt aus, seine Partei sei für die Anträge, weil Art. 20 der Verfassung eine spätere Regelung der Wahlkreisverhältnisse vorsehe. Er bedaure die kühle Stellungnahme des Zentrums.

Bevollmächtigter zum Bundesrat Dr. Richter weist zunächst einen Vorwurf des Abg. Gothein zurück, daß die Regierung im Wahlkreise Greifswald-Grimmen Wahlkreisgeometrie getrieben. Die preußische Regierung werde den Fall sicher untersuchen.

Nach weiteren kurzen Bemerkungen meist persönlicher Natur schließt die Erörterung. Die Anträge werden hierauf gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten abgelehnt.

Von Nah und Fern.

Die Gedenkhalle auf dem Schlachtfelde bei Gravelotte wird, wie nunmehr feststeht, im Laufe des Monats Mai d. in Gegenwart des Kaisers enthüllt werden. Gleichzeitig mit der feierlichen Einweihung werden die auf Pergament geschriebenen Namen der Toten und Verwundeten der drei Schlachttage in einer Blechbüchse eingemauert. Die Toten beziffern sich auf 16 000, die während der Schlacht verwundeten und später wiederhergestellten Kriegsteilnehmer betrugen 32 000, insgesamt also 48 000 Mann. Gegenwärtig ist man damit beschäftigt, die 14 Bronzebüsten der einzelnen Korpsführer und die Tafeln an den Wänden der Halle anzubringen. Der große Engel wird in schönstem karrarischen Marmor hergestellt.

Das Heidehaus.

5] Novelle von Annemarie v. Nathusius.

(Fortsetzung.)

Marie Luise sah in das Spiel der Flammen, ihre Hände lagen müßig im Schoß: „Ganz wie früher," dachte sie, „ganz wie in meiner Mädchenzeit, und warum ist mein Herz nicht wie damals? Warum muß ich so leiden? Warum muß ich das? Warum erniedrigt er uns?" Und ihre Gedanken wurden voll Bitterkeit und Groll: „Er ist schlecht!"

„Nein," sagte der alte Barnheim plötzlich und sah über die Zeitung fort zu seiner Tochter hin, „so darf das nicht weiter gehen, ich werde dem Jungen sagen, daß er die Abende gefälligst hier zu bleiben hat, und du gibst dir Mühe und bist ein bißchen lustiger!"

Marie Luise sah ihren Vater erschrocken an: „Aber Papa — warum soll denn Aurel — ich bitte dich — laß ihn doch —" und leise, aber mit fester Stimme setzte sie hinzu: „Er handelt mit meinem Einverständnis."

„Was," rief der Vater, „was soll das? Bist du toll? Hier soll er sich wohl fühlen, hier ist sein Heim und nicht bei andern — und damit bist du einverstanden? Ich aber nicht," schrie er laut, „verstehst du mich?"

Marie Luise war ganz blaß geworden. Ihre Augen leuchteten fieberhaft und ihre Lippen bewegten sich tonlos. Langsam stand sie auf, ging um den Tisch zu ihrem Vater und sagte, sich vor ihn stellend:

„Papa, du wirst ihm nichts sagen — das ist meine Sache — und wenn du es doch tust, Papa — dann — Papa — dann gehe ich fort — dann habe ich kein Heim mehr, dann gehe ich fort," und sie ging mit festen Schritten an ihm vorüber zur Tür hinaus. — — —

Auf Dornow gab man einen Ball. Marie Luise hatte sich entschlossen, zu fahren, „der Leute wegen," dachte sie. Überhaupt, warum sollten die Menschen erfahren, daß es ihr nicht gleichgültig war — das alles!

Sie stand in ihrem Brautkleid, das ihr Tante Jettchen als Ballkleid hatte zurecht machen lassen, vor dem hohen Spiegel ihres Ankleidezimmers und steckte einen Strauß gelber Rosen in die Spitzen des Ausschnitts. Tante Jettchen stand auf einer Fußbank und legte ihr die Perlenkette um, die mit ihrem matten Glanz so eigentümlich abstach von dem Alabaster ihres schlanken Halses.

„Ach, Marie Luise," sagte Tante Jettchen und begann zu weinen, „weißt du noch deinen Hochzeitstag? Und wie alles so schön war? Ach, liebes, liebes Kind, gib doch nach! — Mach' ihn glücklicher — er leidet wie du!"

Marie Luise fuhr zusammen und starrte ihr Spiegelbild an, in ihre Wangen kam ein heißes Rot.

„Tante Jettchen," sagte sie leise, wie träumend, „glaubst du, daß er leidet?"

„Ja," erwiderte Tante Jettchen, „ich weiß es, ich sehe es, Marie Luise!"

Marie Luise stand regungslos, ihre Lippen zuckten. „Glaubst du, daß ich hübsch bin?" sagte sie nach einer Pause, „so hübsch wie — hübscher als viele andre?"

„Du siehst entzückend aus," sagte Tante Jettchen mit Überzeugung, „glaube mir, viel schöner als alle andern, die heute da sein werden."

Marie Luise seufzte und schwieg. Dann hörte sie Aurels Schritte auf dem Korridor, sein Klopfen an der Tür. Tante Jettchen huschte schnell hinaus: „Ich hole deinen Pelz," rief sie noch in der Tür.

Aurel trat ein, mit mädchenhafter Scheu sah Marie Luise ihrem Gatten entgegen.

„Wie schön du bist," sagte Aurel und trat auf sie zu. In ihre Augen kam ein warmer, freudiger Glanz. Er umfaßte sie und preßte seine Lippen auf ihre Schulter. Sie suchte sich zu befreien; doch je mehr sie sich sträubte, je fester hielten sie seine Arme. Endlich ließ er sie los.

Marie Luise trat zum Spiegel, glättete schwer atmend ihre Frisur und strich an den Falten ihres Kleides, ihre Hände zitterten. Sie fühlte sich verletzt, gedemütigt, tief gedemütigt in all ihren neuen, schönen Gefühlen, und doch — verlangte sie nach diesen Liebesbezeugungen — sie wollte ja nichts, nichts andres — wenn er nur ihr gehörte dafür!

In Dornow wurden die Gatten mit lebhaftester Freundlichkeit empfangen. Marie war bald von einem Kreise Herren umgeben, ihre Tanzkarte mit vielen unleserlichen Namen gefüllt. Dann sah sie wie durch einen Nebel von Spitzen, Bändern und Blumen Frau von Dornow am Arme Aurels den Ball eröffnen. Ihr blaßrosa Tüllkleid tieselte wie eine Liebeswolke um sie her, wie Morgentau auf Rosenblättern schimmerten die Brillanten an ihrem Halse. Marie Luise sah und hörte nichts von dem, was um sie vorging, ihre Blicke suchten immer wieder die elegante Erscheinung dieser Frau, die ihr so unfaßlich dreist und reizvoll erschien in ihrer kühnen Nachlässigkeit.

„So liebt er die Frauen," dachte sie, „gerade so," und langsam kroch das alte, stumpfe Schmerzgefühl in ihre Seele und bohrte und hämmerte, und die Tanzmusik und die lachende, sich drehende Menge, der Blumenduft und die leuchtende Helle erfüllten sie mit Überdruß. Die Herren, die die eigenartige, junge Frau so entzückend gefunden hatten, ließen sie mehr und mehr allein — eine hochmütige, langweilige Person," flüsterte ein kleiner Husarenleutnant dem Grafen S. in das Ohr, „und tanzen kann sie auch nicht."

„Ich glaube — sie liebt ihren Mann und ist eifersüchtig," meinte der Graf, und beide Herren lachten amüsiert über den köstlichen Spaß.

Marie Luise fühlte sich bedrückt und unfrei. Sie verließ den Tanzsaal und trat in einen kleinen Erfrischungsraum. Dort setzte sie sich an ein Tischchen in eine Nische, ganz von Blattpflanzen verdeckt, und stützte den Kopf müde in die Hand.

Dann und wann kamen Leute vorüber, Marie Luise hörte Sprechen und Lachen und das leise Rauschen der Schleppen auf dem Boden.

„Sagen Sie nur," sprach eine muntere Blondine plötzlich dicht neben ihr, „wie kommt er eigentlich zu der Frau? Die muß ihn ja töten! — Himmel! — Graf S. sagte mir, sie wäre zum Sterben langweilig — oder besonders